

Presse zu „Unter Tieren“

Maxi Obexer, verraten Sie uns, von welchen Tieren Ihr Roman erzählt?

Menschen lesen Bücher, Tiere nicht. Ansonsten haben sie viel gemeinsam, wie die Schriftstellerin Maxi Obexer vor ihrer Lesung aufklärt.

Maxi Obexer im Gespräch mit der Hündin Joyce. Gezett
Zum Erscheinen ihres neuen Romans „Unter Tieren“ (Weissbooks) wird die aus Südtirol kommende, in Berlin lebende Autorin Maxi Obexer am Mittwoch im Literarischen Colloquium am Wannsee lesen und mit ihrer Kollegin Ulrike Draesner sprechen. Wir fragen vorab: Welche Tiere treffen wir in Ihrem Buch?

Maxi Obexer: Das Erste, was Agnes' Augen erblickten, waren das Euter einer Kuh und ihre Zitzen, sie waren warm und weich und passten genau in die Hand eines Säuglings. Kühe und Kälber spielen eine Rolle. Antonia, ihre Tante, die mit ihrem kleinen Hof in die Enge getrieben wurde, ließ sie abtransportieren und geriet danach in die Umnachtung. Eine Kuh, die sich in den Wald gerettet hatte, kehrt zum Kalben zurück in den Stall; ihre Wasserblase platzt in dem Moment, da Antonia tot in ihrem Bett aufgefunden wird. Zusammen mit den Kälbern und ihrer Hündin verbrachte Agnes den ersten Sommer allein auf der Alm. Nach wenigen Tagen des gegenseitigen Erkundens kennen sie sich. Es ist die Spiellaune der Kälber, ihre Neugier. Oder die Sanftmut der Kühe, und immer wieder das Vertrauen, das sie geben, mit ihrem Blick, der uns an eine gemeinsame Verabredung erinnert, als sie sich auf uns einließen. Und sie hören nicht auf zu vertrauen, etwas, das für Menschen schwer vorstellbar ist. Die Frage ist, wann – oder ob wir jemals die Größe besitzen werden, ihrem Blick unbeschwert standzuhalten. Es gibt die Sau, zu der sich alle hinschleichen, um auf bessere Gedanken zu kommen. Die als Ferkel um die Obstbäume rannte, die groß wurde, die gepflegt wurde, deren Haut eingerieben wurde, wenn sie schuppte. Dann die Tötung;

plötzlich scheint es diese eine Sau nicht mehr zu geben, das Tier, an dem alle so hingen. Von den vielen eingespielten Abläufen zwischen Menschen und Tieren spricht der Roman, von der Schönheit, mit ihnen am Leben zu sein. Und von der seltsamen Kulturtechnik, in der wir komplexe Beziehungen mit anderen Lebewesen begründen, und im nächsten Moment so tun, als hätte es da nie etwas gegeben. Die Frage „Warum kam zur Hand, die tötet, nicht auch die andere, die tröstet, die Tiere und sich, die Menschen?“ treibt sie um.

Vom Stolz der Hühner berichtet der Roman, von Bienen, die Antonia die letzte Ehre erweisen. Von all den Tieren, die hier noch nicht genannt sind: Sie nehmen uns wahr, alle, auf ihre Weise.

[Berliner Zeitung]

Das schöne Dasein mit Tieren

Maxi Obexer hat einen Roman aus der Sicht von Tieren geschrieben. Im Interview erzählt sie, wie einzigartig und besonders die Tier-Mensch-Beziehung ist und was uns bisher daran gehindert hat, diese zu benennen.

BARFUSS: Warum ein Buch über Tiere?

Maxi Obexer: Eigentlich sollte es kein Buch *über*, sondern eines *mit* Tieren sein. Mit dem Thema beschäftige ich mich schon sehr lange, zuletzt in Essays und in einem Hörspiel. Ich würde sagen, es ist einer meiner Lebensthemen. Nach der theoretischen und persönlichen Auseinandersetzung wollte ich ein Erzählwerk schaffen. Ich wollte dem eine Sprache geben, was noch sprachlos geblieben ist – nämlich die beidseitige Beziehung zwischen Tieren und Menschen. Und ich werfe die Frage auf, wie es möglich ist, dass diese essentielle und grundlegende Beziehung zugleich so geleugnet wird. Wie kann es sein, dass eine heranwachsende Sau, die umsorgt wird und die ihrerseits Trost gibt, im nächsten Moment ohne jeden Bezug auf diese Verbindung geschlachtet wird? Nicht erst beim Töten, sondern vorher, nämlich beim Leugnen einer Beziehung, beginnt die Gewalt. Hier möchte ich also ansetzen, beim

Verrat an einer Beziehung, und nicht bei dem, was ich einen Totschlag-Diskurs nenne: bei der Frage, ob wir Tiere töten sollen oder nicht.

Was passiert in deinem Roman „Unter Tieren“?

Es gibt die Bäuerin Antonia, die einerseits auf sehr zuverlässige und treue Weise für die Tiere sorgt, und andererseits das bäuerlich-patriarchale System eisern verteidigt. Der Roman beginnt, als ausgerechnet Antonia an diesem System zusammenbricht. Angesichts der bäuerlich-landwirtschaftlichen Vorgaben gerät sie selbst unter die Räder.

Mit dem Besuch ihrer Nichte Agnes in der psychiatrischen Anstalt beginnt die Rückblende, das Zusammenleben mit den Tieren und mit Antonia und ein ganzer Sommer, den Agnes mit den Kälbern und ihrer Hündin auf der Alm verbringt. Und schließlich: das gewaltsame Ende. Wie viele flieht auch Agnes vor der rohen Gewalt der Bauern in die Stadt. Vor dem bedingungslosen Aufdrücken eines einzelnen Willens auf andere Wesen, dem Zähmen und Niederringen der Geschöpfe. In der Philosophie erfährt sie weitere Ursachen dieses gewaltvollen Erbes. Was sie bei ihrer Flucht zurückließ, bleibt ein ewiger Schmerz: Es sind die Tiere und etwas, das im gemeinsamen Dasein mit ihnen so kostbar war. Sie kehrt schließlich zurück und wagt einen Neuanfang.

Vorhin hast du gesagt, es ist kein Roman über, sondern einer mit Tieren. Wie kann man sich das vorstellen?

Tiere spielen – neben anderen menschlichen Figuren – eine wichtige Rolle im Roman. Ich wollte sie nicht zu Objekten machen, und ich wollte sie nicht vermenschlichen. So weit es möglich ist, verfolge ich also die Perspektive der Tiere, wie sie sich, die anderen Lebewesen und auch uns Menschen wahrnehmen. Das ist vor allem ein genaues Hinsehen auf die Details, auf unsere Gewohnheiten, eben aus der Sicht der Tiere. Vieles hat uns bisher daran gehindert, diese beidseitige Beziehung zu beobachten und die Tiere in ihrer Intelligenz und ihren Fähigkeiten zu zeigen. Erst dann ist ein Roman über Tiere möglich, wenn es um sie geht und nicht mehr nur um uns, wenn wir sie sehen und erkennen. Der Roman

besteht aus sehr realen, aber auch aus magisch-poetischen Schilderungen. Denn wenn wir über Tiere sprechen, dann müssen wir dem auch dem Rechnung tragen, dass sie, und jede einzelne Art, auch noch ihren eigenen Kosmos bewohnt.

Wie setzt du in deinem Roman wertschätzende Akzente?

Bei einem Text, in dem es um Haustiere, Partner, Begleiter geht, ist es wichtig, sich nicht über sie zu erheben, sie nicht zu Objekten zu machen – also das zu vermeiden, was ständig gemacht wurde. Die ganze Sprache ist voller Abgrenzungen, Tabus und herabsetzender oder verächtlicher Zuschreibungen gegenüber den Tieren. Und das, obwohl wir gemeinsam sesshaft geworden sind, ein gemeinschaftliches Feld bewohnen und vollkommen aufeinander angewiesen sind. Tiere sind nicht (nur) geknechtete Lebewesen, sondern Partner, die uns vertrauen. Sie erinnern uns immer wieder daran, dass wir in einer Verabredung stehen, dass wir einander Sicherheit, Schutz und Nahrung bereitstellen, auch Trost, Zuwendung und Sanftmut.

Hast du selbst Tiere?

Ich habe eine Hündin, Joyce, und obwohl ich nicht auf dem Bauernhof gelebt habe, bin ich mit Tieren aufgewachsen. Ich habe früh dem Spiel und der Zärtlichkeit der Tiere beiwohnen dürfen, habe ein völlig natürliches Zusammenspiel von Tieren und Menschen erlebt. Und ich habe mich von Kindheit an gefragt, wie das menschliche Auge von einem Moment zum anderen so stumpf oder blind werden konnte, oder gar mitleidlos gegenüber dem, das zuvor noch bewundert wurde. Es gibt aber auch eine ganz spezifische Form der Gewalt, die wenig beschrieben wurde. Dabei soll über das Tier, das gequält wird, ein Mensch getroffen werden. Eine durchaus gängige Praxis, die es auch heute noch gibt.

Das heißt?

Wird ein Hund willentlich überfahren, passiert ja nicht viel. Zugleich kann damit gerechnet werden, dass eine Seele zerbricht. Tiere wurden auch aus politischen Gründen gequält. Claus Gatterer schildert in „Schöne Welt, böse Leut’“, also in der politischen Geschichte Südtirols, wie in der

Optionszeit denen, die da bleiben wollten, die Tiere „aufgeknöpft wurden“. Es sollten Menschen über den Tod der Tiere gezähmt werden. Man wusste schon immer um die tiefe Beziehung zwischen Mensch und Tier, und wie tief man Bauern mit dem Tod ihrer Tieres treffen konnte.

Warum hast du bei den menschlichen Protagonist:innen die untypische Konstellation Tante-Nichte gewählt? Es hätten ja auch Schwestern oder Mutter-Tochter sein können ...

Diese Konstellation ist mir am nächsten, weil ich aus meinen eigenen Erfahrungen sprechen kann. Außerdem würde eine Beziehung wie die von Mutter und Tochter viel mehr emotionalen Inhalt in Anspruch nehmen – ich wollte aber die Zeit schildern, in der Agnes mit der Hündin aufwächst, wie sie voneinander lernen. Es gibt einen Satz im Buch: „Nur die Angst, das wussten sie, wäre der Verlust des anderen.“ Diesen intersubjektiven Momenten, in denen Lebewesen voneinander lernen, wollte ich den größtmöglichen Raum schenken.

Was hat uns bisher daran gehindert, die Tier-Mensch-Beziehung zu benennen?

Es spielen verschiedene Setzungen hinein: Die westliche Philosophie der Aufklärung betrachtet das Tier als seelenloses, mechanisches Wesen. Die Emanzipation des menschlichen Selbstverständnisses war eine, die sich vom Tier abgestoßen hat. Das Leugnen beidseitiger Beziehungen und sozialer Interaktionen, aber auch das biblische Gebot „Mach dir die Erde untertan“, spielten hinein. Herrschaftssysteme, wie das patriarchale System. Es wurden ja nicht nur Tiere gezähmt, sondern auch Frauen und Kinder. Es gab schon immer diese Legitimierung von Gewalt und dem gewaltvollen Umgang mit Lebewesen. Am Ende spielt sicherlich auch der Profit eine Rolle, das, was wir aus Tieren herausschlagen können, wenn wir leugnen, dass sie kluge, fühlende, zur Freude wie zum Leid fähige Lebewesen sind. Im Begriff „Nutztier“ ist alles enthalten, was gewaltvoll ist: Wir sprechen ihnen das Recht auf ein eigenes Leben ab. Ich habe mit sehr vielen Bäuer:innen gesprochen und mindestens die Hälfte von ihnen sorgt sich über den Umgang mit der Natur, mit den Tieren und

der Tatsache, dass ihnen die eigene Entfaltungsmöglichkeit abgesprochen wird.

Was ist die Besonderheit dieses Romans?

Es war mir wichtig, das Kostbare und die Schönheit am Dasein der Tiere, ihre Zärtlichkeit, ihre Sanftmut, das Vertrauen, das sie uns schenken, sichtbar zu machen. Es muss nicht erfunden, sondern nur gesehen werden. Es spielt sich ja vor uns ab. Nichts ist normal, sondern besonders. Es ist etwas Besonderes, die Welt mit Tieren teilen zu dürfen.

[barfuss]

Vom Wissen der Kühe

Eine junge Frau kehrt zurück in ihr Heimatdorf und stellt sich einer alten Schuld: Obwohl Agnes viele Tiere liebte, konnte sie keines vor der Gewalt des Menschen retten.

Maxi Obexer erkundet die Untiefen im Verhältnis von Mensch und Tier.

Vor einem Jahr veröffentlichte die Schriftstellerin Maxi Obexer einen Essay über die Frage, wie wir Menschen angemessen über Tiere sprechen und schreiben können. Obexer, gebürtig aus Südtirol und selbst mit Tieren aufgewachsen, umreißt darin das grundlegende Dilemma, das diesem Sprechen innewohnt. Wir sprechen über die Tiere – mit einer Sprache, die sie von uns trennt und somit alles verleugnet, was wir mit ihnen gemeinsam haben: eine jahrtausendalte Koexistenz und unser eigenes Tier-Sein. Es ist ein ergreifender Essay. Und ergreifend ist nun auch der Roman, der auf diesem Essay und Obexers drängenden Fragen rund um unser Verhältnis zu den Tieren basiert. Angesiedelt ist er in einem Dorf in Südtirol. Dort lebt Antonia – Bäuerin, Tante und Ziehmutter von Agnes, der Ich-Erzählerin. Vor langer Zeit hat Agnes das Dorf verlassen. Geflohen ist sie nicht zuletzt vor der Gewalt, mit der man Tiere und Frauen behandelt hat. Nun kehrt sie zurück ins Dorf. Denn Antonia wollte sich suizidieren, nachdem man ihr alle Tiere weggenommen hat. Während Agnes zu verstehen

versucht, was Antonia genau widerfahren ist, suchen die Erinnerungen sie heim an alle Tiere, die sie geliebt und mit denen sie in diesem Dorf gelitten hat: Da ist der kleine Hund, den sie adoptiert hat – und der eines Tages brutal von ihrem Onkel getötet wird. Da sind die Kühe, die sie hütet und die sie wissend betrachten und mit ihr sprechen in einer Sprache, die nur ihnen zu eigen ist.

Appell für eine neue Ethik

Berührend gelingt es Obexer, die Tiere als Subjekte auftreten zu lassen. Immer wieder nehmen wir die Welt durch ihre Augen wahr; immer wieder sind wir diejenigen, die betrachtet werden von ihnen. Mehr noch: In diesem Roman sind die Tiere die Wissenden. Sie lehren den Menschen, sie lehrten Agnes, was Liebe und Schönheit ist. Maxi Obexer kehrt in diesem Roman unseren Blick auf die Tiere grundlegend um. Denn durch die Augen von Agnes' – in der man ein alter Ego der Autorin vermuten darf – begreifen wir, dass es die Tiere sind, die uns großzügig geben, was wir uns scheinbar selbstverständlich von ihnen nehmen: ihr Fleisch, ihre Milch, ihr Leben. So appelliert Maxi Obexer auch für eine andere Ethik: Das Tier wäre die Verkörperung einer Agape, an der wir uns dringend ein Vorbild nehmen sollten.

Gegenseitige Verbundenheit

Das ist umso eindringlicher, als Obexer die rohe Gewalt, die den Tieren auch und gerade in der Nutztierhaltung der Landwirtschaft angetan wird, ebenso deutlich geißelt wie das Versagen der westlichen Philosophie, die jahrhundertlang das Tier als dumpfes Wesen vom vernunftbegabten Menschen trennte. Die Folgen dieser Trennung, so Obexer, sind nicht nur für die Tiere, sondern auch für uns Menschen gravierend: Überleben können wir nur in gegenseitiger Verbundenheit. Ohne die Tiere, so sagt Agnes an einer Stelle, sind wir verloren: ohne Trost, ohne Liebe. Diese Liebe durchmisst „Unter Tieren“ auf engstem Raum, mit großer Tiefe und eindringlicher Zärtlichkeit.

[Deutschlandfunk Kultur]

Unter Tieren

Rezension von Karin S. Wozonig

Agnes, die Ich-Erzählerin von Maxi Obexers originellem Anti-Heimatroman, wächst auf dem kleinen Bergbauernhof ihrer Tante Antonia auf. Ihre Mutter war aus der dörflichen Enge in die Welt von Mode, Glanz und Glamour geflüchtet, in eine Welt, aus der sie immer wieder desillusioniert zurückkehrt, auch enttäuscht darüber, dass sie ihren wechselnden Partnern alles gibt und zugleich nie genug geben kann. Nie bleibt sie lange genug, um ihrer Tochter nahe zu kommen. Was von ihr, die aussieht wie Brigitte Bardot „mit dem schneidenden Blick von Daryl Hannah“, bleibt, ist ein Pelz mit blutrotem Seidenfutter.

In den hüllt sich die Tochter schließlich und erlebt in ihm das Geistes- und das Nachtleben der Universität und der Großstadt, für das sie sich entschieden hat, geflüchtet aus der Enge der gewaltigen Berglandschaft wie ihre Mutter. Der Pelz, dieses Relikt aus der Zeit der mütterlichen Kurzbesuche am Hof, entwickelt ein Eigenleben. Als „etwas mondän, etwas luderhaft und zerzaust, etwas verloren“ einerseits und unverkennbar animalisch andererseits passt der Pelz zur Protagonistin, deren Naturverbundenheit im engsten Sinn ein Bewusstsein der eigenen Kreatürlichkeit einschließt, ein empfindsames und empfindliches Mitleiden mit den Tieren, das der bäuerlichen Umgebung ihrer Kindheit weitgehend fehlt. Ihre Tante Antonia verkörpert den pragmatischen Umgang mit dem Tier, der in den Augen der Protagonistin dem gegenseitigen Vertrauen gerecht wird: Antonia stellt verlässlich zur Verfügung, was die Tiere brauchen, damit sie von ihnen nehmen kann, was sie zu geben haben – Milch, Eier, ihr Leben. Neben einer tiefverwurzelten Religiosität bestimmt die Verpflichtung gegenüber den Tieren das Leben von Antonia. Als ihr das Vieh weggenommen wird, bedeutet das ihr Ende. Die Protagonistin, die buchstäblich zwischen den Kühen aufgewachsen ist, kehrt zu spät an den Ort ihrer Kindheit zurück, um Antonia und ihre Tiere zu retten. Doch die tiefe, prägende Verbindung zur tierischen Umwelt und zu den Bergen lässt sie nicht los. *Unter Tieren* ist ein Bildungsroman in Episoden, in denen die belebte und unbelebte Umwelt einen

Charakter formt, der der patriarchalen, von Gewalt geprägten menschlichen Gemeinschaft nichts entgegenzusetzen hat als Worte und Geschichten, die keiner hören will. Auch für die im Grunde ihres Herzens wohlmeinende Antonia ist das, was ihre Nichte zu sagen hat, nichts als unnützes Gerede, denn Antonia hat sich auf diese Welt eingestellt, in der alles gezähmt und der Wille gebrochen werden muss, nämlich der von Tieren genauso wie der von Kindern und Frauen.

Die erste große Liebe der Ich-Erzählerin gilt der Hündin Pirat. Mit ihr wächst sie auf, erkundet sie die Umgebung des Bauernhofs, zu ihr flüchtet sie vor den Zumutungen der Menschenwelt. Als sie im Sommer auf der Alm die Kühe hütet, begleitet Pirat sie. Die Abgeschiedenheit einer Almhütte, das Zwiegespräch mit einer Kuh, ein Hund als Gegenüber der Protagonistin und auch das Ende dieses Tieres rufen Assoziationen zu Marlen Haushofers Meisterwerk *Die Wand* wach, was in *Unter Tieren* auch explizit gemacht wird.

Am Ende des Sommers begegnet Agnes ein Hirte, „eine scheue Gestalt mit runden Brillengläsern und einer dunklen Joppe, aus der immer ein gelbes Büchlein herausragte“, der als Klischee wie eine Märchenfigur auf die Alm gesetzt wirkt. Einst war er designierter Hoferbe, wegen seines Mitleids mit den Tieren wurde er vom Vater für verrückt erklärt und darf nur mehr drei Monate im Jahr die Kühe hüten, den Rest der Zeit verbringt er studierend oder lesend in der Stadt. Die literarischen Schauplätze seiner Lektüren, von Shakespeare über Goethe und Virginia Woolf bis hin zu eben Haushofer verquickt er im Geiste mit der Südtiroler Berglandschaft, in der die 1970 in Brixen geborene Obexer ihren Roman spielen lässt.

Die Schilderungen von Almen und Berggraten, Felsen und Bäumen, das Auf- und Absteigen der Heldin und ihrer tierischen Begleitung, der Wechsel des Lichts, die Gefahren, die der steinige Untergrund birgt, das alles stellt uns die Autorin mit Liebe zum Detail in konturierten Miniaturen vor Augen, und von einigen stilistischen Ausrutschern abgesehen ist das gekonntes *nature writing*. Die Brutalität einer Sauschlachtung, das grobe Verladen der Kühe, die Lächerlichkeit des touristisch verwerteten Almabtriebs und die Arroganz der städtischen Wanderer in grellbunter

Plastikfunktionskleidung sind hingegen erwartbare Elemente, die die Botschaft allzu dick unterstreichen. Gut beobachtet hingegen: Die Städter, die den Speck, das Brot und den Wein aus Eigenbau loben, tun das absprechend, denn es sind lobende Worte für das „urwüchsige Gemüt der Bergmenschen“, die seien wie der Berg: „reinen und edlen Gemüts“ – und schweigend. Die Landwirtschaft wird von immer größer werdenden Bauernsöhnen auf immer größer werdenden Traktoren und von Vieh-, Wein- und Obstverbänden dominiert, eine Welt, in der Antonia mit ihrer ritualisierten Gläubigkeit, ihrem Pflichtgefühl gegenüber ihren Tieren und ihren Kräuterteemischungen verloren ist. An jenen Stellen, an denen der Roman von der engen Beziehung zum Mitgeschöpf handelt, vom Trost, der den Figuren aus dem Umgang mit Tieren erwächst, dort, wo das Buch zeigt, wie ein junger Mensch durch die Freundschaft mit einem Tier das Bewusstsein seiner eigenen Existenz und Endlichkeit entwickelt, sind tiefschürfende ethische Fragen gekonnt subtil verpackt. Die Leserin müsste mit der Protagonistin nicht erst einen Ausflug ins philosophische Seminar machen, um zum Nachdenken über die kulturelle und historische Bedingtheit unseres Menschen- wie Tierbildes angeregt zu werden. Am Ende steht dann zum Glück weder der große Untergang noch ein kitschiges Happy End, sondern das Potential eines Neuanfangs mit einem neuen tierischen Begleiter an der Seite der Ich-Erzählerin.

[Literaturhaus Wien]